

festigen. Insbesondere sind alle größeren und engeren Verbindungen, Vereine, Corporationen berufen, zur Verbesserung der socialen Moral und dadurch der öffentlichen Moral beizutragen.

Erst müssen die Einzelnen zu Gott und zu ihrer eigenen sittlichen Aufgabe zurückkehren. Dann müssen sie wieder mehr an die Uebung der socialen Tugenden denken, d. h. aller jener Tugenden, die jeder Einzelne zum Nutzen der Gesamtheit und mit Rücksicht auf ihre Bedürfnisse üben muß. Zuletzt wird auch die öffentliche Moral, die Sitte der Gesamtheit, der Gesellschaft, sich wieder an die Gesetze Gottes halten. Und dann wird der, der sein Gesetz nicht bloß für den Einzelnen, sondern auch für die Gesellschaft gegeben hat, auch der Gesellschaft wieder seinen Segen spenden (Psalm 83, 8).

Die Heilsbedürftigkeit des Menschen und die Heils- sorge Gottes.

Von P. Augustin Lehmkühn S. J., Graeten (Holland).

Unsere Vernunft nöthigt uns, das Dasein Gottes anzunehmen; es ist eine ganze Reihe von Thorheiten und Ungereimtheiten, in welche der Gottesleugner folgerichtig verfällt: das wurde des Näheren in dieser Zeitschrift ausgeführt Heft III S. 541 ff. Existiert aber Gott, so ist er unendlich vollkommen nach allen Beziehungen. Er ist nicht nur unendlich mächtig, sondern auch unendlich weise, unendlich heilig, in sich unendlich göttig und unendlich gerecht, wenngleich er nie in unendlichem Maße seine Eigenschaften durch seine Werke nach außen kann hervortreten lassen. Existiert Gott, als Herr und Schöpfer aller Dinge, so kann er gemäß seiner unendlichen Weisheit mit der Schöpfung und zumal mit den vernünftigsten Geschöpfen nur einen seiner würdigen Plan verfolgen und durch seine allweise Vorsehung diesen Plan seiner Erfüllung entgegenführen.

Aber eben da findet der kleine Menscheng Geist Schwierigkeit. Hört man doch gerade wegen der dunkelen, uns verhüllten Wege der Vorsehung sogar Zweifel am Dasein Gottes austreten. Die Herrschaft des Bösen und sein scheinbarer Triumph über das Gute wird einigen zum Stein des Anstoßes. Lebte ein Gott im Himmel, wie könnte er dann zulassen, daß die Unschuld verfolgt und unterdrückt wird, daß das Laster herrscht, daß die Anschläge der Bösen gelingen, die bestgemeinten Pläne der Guten zerrinnen? Diese Folgerung ziehen, wäre die größte Thorheit. Keiner noch hat sich die Augen ausgerissen, um besser sehen zu können, oder um den Kopf sich kürzen lassen, um besser eine niedrige Pforte passieren zu können. Ebenso thöricht wäre es, durch Gottesleugnung die erste Vernunft-

forderung und somit die Vernunft selber beiseite zu setzen, um eine Schwierigkeit besser verstehen zu können. In Wirklichkeit würde dann erst recht alles unverständlich. Das Böse in der Welt ist im Gegentheil ganz dazu angethan, die Welt zu Gott näher hinzuführen.

I.

Uns als gläubigen Christen ist durch den Offenbarungsglauben die Schwierigkeit der Zulassung des Bösen genügend gehoben. Der Glaube lehrt uns, daß Gott nicht einmal das zeitliche und natürliche Uebel, noch viel weniger das moralische Uebel, die Sünde, in seinen ursprünglichen Plan aufgenommen hatte, sondern daß es hineingekommen ist in diese sichtbare Welt durch die Verführung des abgefallenen Geistes und durch die Schuld des Menschen. Der Glaube lehrt uns aber weiter, daß nach dem Eintritt der Sünde in diese Welt Gott das irdische Uebel als Strafe und Sühne der Sünde einerseits, als ein wunderbar großes Verdienstmittel für die Tugend andererseits angeordnet hat, und daß er den Kampf zwischen Gut und Böse mit um so größerer Herrlichkeit zum endlichen Siege des Guten und zur Vernichtung des Bösen und des Fürsten der Bösen leiten wird, je unscheinbarer und schwächer und ärmer die Mittel waren, welche er zum Sturz des Bösen und zum Triumph seiner Auserwählten angewendet hat. Gerade die Stellung, welche das Böse, nach der Lehre des Glaubens, im Weltplane hat, gibt dem gläubigen Christen so recht eine hohe Idee von der Macht und Weisheit Gottes.

Anderß für das Auge des nicht gläubigen Menschen. Und doch ist die Bedeutung des Uebels für diesen nicht in allerweg verschieden. Für beide ist es, wenn auch in verschiedener Weise, ein Bindemittel zur Vereinigung mit Gott. Der gläubige Christ ruht bei der Betrachtung des Uebels anbetend am Herzen Gottes, der Nicht-Gläubige wird durch das Uebel zu Gott und zum gläubigen Verkehr mit Gott hingezogen; es ist ihm Wegweiser zur göttlichen Offenbarung. Dies in mehrfacher Weise.

Schon der Umstand, daß der Ursprung des Bösen, die Zulassung und der scheinbare Triumph des Bösen dem Nachdenken des Menschen dunkel und räthselhaft erscheint, ruft die Sehnsucht wach, es möge Gott gefallen, uns hierüber näher aufzuklären, und das durch positive Mittheilung oder Offenbarung zu ergänzen, was die Vernunft allein nicht entziffern kann; bei der Erkenntnis Gottes als des höchst weisen und höchst gütigen Wesens steigert sich diese Sehnsucht zum Ahnen thatsächlicher Offenbarung Gottes und ebnet umsomehr die Wege zur Aufnahme der Kunde, welche sich hinlänglich als von Gott stammend ausweist.

Vor allem aber fällt die eine Wahrheit schwer ins Gewicht, daß der Mensch sich als Sünder fühlt und bange ausschaut nach dem durch die Sünde bedingten Lose. Die Vernunft muß die Sünde als ein im gewissen Sinne unendliches Uebel anerkennen. Vollkommen

entsprechende Sühne und Genugthuung kann daher der Mensch selbst nicht leisten, mit anderen Worten, den Forderungen strenger Gerechtigkeit kann er nicht nachkommen. Aber ist Gott nicht berechtigt, der strengen Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen? Wird er's thun? Oder wird er ablassen von der Gerechtigkeit? Gnade ergehen lassen? Auf welche Bedingung hin? Quälende Fragen, welche sich des menschlichen Herzens bemächtigen müssen, sobald es sich vor Gott der Verfündigung schuldig fühlt. Beantworten aber kann diese Fragen nur Gott selber durch gnädige Herablassung zu den Menschen und offenbarende Mittheilung an ihn.

Die thatsächliche Beantwortung durch die christliche Offenbarung ist nun in einer wahrhaft göttlichen Weise geschehen, wie weder der Mensch, noch irgend ein vernünftiges Geschöpf es je hätte ahnen können. Den unendlichen Reichthum seiner Gnade und Barmherzigkeit, seiner Freigebigkeit und Liebe ließ er auf den sündigen Menschen sich ergießen und doch auch der Forderung seiner unerforschlichen Gerechtigkeit volle, ja übersießende Zahlung zutheil werden — so zwar, daß die Kirche bei Erwägung dieses Abgrundes von Gerechtigkeit und Erbarmen staunend und gleichsam berauscht vor Freude ausruft: „Um den Knecht loszukaufen, hast du den Sohn dahingegeben. O glückselige Schuld, o wahrhaft nothwendige Sünde Adams, welche gewürdigt ward, einen solchen und so erhabenen Erlöser zu haben!“ (Lobgesang der Charismastagsliturgie.)

Und wie die Sünde Gott bewog, einen so unendlich überfließenden Ersatz für sich und für die Menschheit in der Genugthuung des menschengewordenen Gottessohnes zu ersinnen, so ist es das Sündenbewußtsein, welches ganze Völker sowohl, als einzelne bewegt, durch Eingehen in die geoffenbarte Lehre und in die gottgegründete Heilanstalt dem aufgehäuften Erlösungsschatze näherzutreten. Wie Mancher wird sich sagen müssen: Hätte die Schuld, die schwer auf mir lastende Sündenschuld, mich nicht getrieben, ich hätte mich um Gott und seine Veranstellungen nicht gekümmert, ich hätte nicht gesucht, und hätte die wahre geoffenbarte Lehre und Heilanstalt nicht gefunden. O glückselige Schuld, glückseliges Schuldbewußtsein, das einen solchen Ersatz mich finden ließ! Und war es nicht so mit ganzen Völkern? Der Stolz des Menschen mußte erst gründlich verdemüthigt sein; das Menschengeschlecht im Großen und Ganzen mußte so sehr seine sittliche Ohnmacht erfahren haben, daß es an der eigenen Kraft schier verzweifelte. Da, und leider erst da, war von einem Suchen nach Gott die Rede; da, und erst da, war es, daß der göttliche Plan der Welterlösung bereite Herzen fand, welche den göttlichen Samen aufnahmen und Wurzel fassen ließen, welche als gefügigen Stoff in der Hand des göttlichen Werkmeisters sich formten und Bausteinen gleich zum Weltbau der christlichen Religion und der Kirche Christi sich einten.

Der hl. Paulus sagt: „Wo die Sünde überhandgenommen hatte, da nahm noch weit mehr überhand die Gnade“ (Röm. 5, 20). Und eben die so überreiche Gnadenökonomie in und durch Christus durfte sich nicht darauf beschränken, objectiv in reichster Fülle vorzuliegen; es geziemt sich, daß diese Gnadenfülle auch subjectiv reichliche Aneignung erfahre, daß die Gnade reichlich in die Menschheit eindringe und in ihr gotteswürdige Frucht treibe. Um dies nachhaltiger zu bewirken, hat Gott gleichsam auf eigene Kosten das unfruchtbare Menschenherz vorbereitet. Er ließ es zu, daß Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch er selbst verkannt, mißachtet, durch die greulichsten Sünden beleidigt wurde; er ließ gewissermaßen die Völker ihre Wege gehen (vergl. Apostelgesch. 17, 30), bis die Sünde mit ihrer versengenden Glut den Uebermuth des Menschen verzehrt, seine Kraft ausgedörrt hatte. Da dürstete alles nach der Hilfe von oben, und was den Gnadenquellen des Erlösers sich öffnete, trank reichlich bis in die Tiefen der Seele aus dem lebendigen und lebenspendenden Born, der für alle Zeiten im neuen Sion hervorprudelt.

Der hl. Thomas von Aquin spricht in seiner Theol. Summe (III. q. 1 a. 5 u. 6) von der Zeit der Menschwerdung des Sohnes Gottes und drückt sich über die Wahl der Zeit, in welcher Gott dieses Heilsgeheimnis vollziehen wollte, also aus: „Da das Werk der Menschwerdung besonders hingeordnet wurde auf die Wiederherstellung der menschlichen Natur, welche durch die Tilgung der Sünde zu bewerkstelligen war, so ziemte es sich offenbar nicht, daß Gott Mensch wurde vor dem Sündenfall. Die Arznei wird eben denen gereicht, welche schon krank sind. . . Aber es ziemte sich auch nicht, daß sogleich nach der Sünde die Menschwerdung Gottes stattfand, und zwar zunächst wegen der Beschaffenheit der vom Menschen begangenen Sünde. Die Sünde war nämlich aus dem Stolz hervorgegangen; deshalb mußte seine Befreiung so stattfinden, daß er, vorher gedemüthigt, die Nothwendigkeit eines Befreiers erkannte. So hat Gott denn zuvor den Menschen unter dem Naturgesetz dem Gutdünken der eigenen Willensfreiheit überlassen, auf daß er seine natürlichen Kräfte kennen lerne; als er dann nieder sank, gab ihm Gott das positive Gesetz, doch die Krankheit nahm zu, nicht aus Schuld des Gesetzes, sondern der eingefleischten menschlichen Verderbtheit willen: so erkannte der Mensch seine Schwäche und rief nach dem Arzte und suchte Hilfe bei der Gnade“. Kurz und kräftig drückt sich der Völkerapostel aus: „Gott hat alles im Unglauben eingeschlossen belassen, um sich aller zu erbarmen“. Röm. 11, 32.

II.

Wir haben hier die Schwäche und Hilfsbedürftigkeit des Menschen als einen Wegweiser und Führer zu Christus gezeichnet, und sind somit nicht bei der göttlichen Offenbarung im allgemeinen stehen

geblieben, nach welcher die eigene Hilfsbedürftigkeit, wie wir vorhin sagten, den Menschen sich sehnen lehre, und welche freudig zu umfassen er auf diese Weise angetrieben werde, im Falle sie thatsächlich sich ihm darbiete. Wir durften bis zur Offenbarung in Christus vordringen; denn in Christus erst hat die göttliche Offenbarung und die ganze übernatürliche Heilsordnung ihren Ruhepunkt, ihr Leben und ihre Kraft; Christus ist die Vollendung, das Ziel und der wesentlichste Inbegriff aller Offenbarung; Christus, der Gott-mensch, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist der Inbegriff dessen, was die Apostel verkündigten, was die Kirche forthin verkündigt und verkündigen wird bis zum Ende der Zeiten.

Doch aber ist es nicht unwichtig, das christliche Volk auch in den Gründen zu unterweisen, welche die übernatürliche Offenbarung überhaupt, ohne schon die specielle Offenbarung durch Christus zu betonen, höchst angemessen und in gewissem Sinne nothwendig erscheinen lassen. Es wird dann um so klarer, wie der Zug der unverfälschten menschlichen Natur allein eine übernatürliche Offenbarung Gottes ahnen und suchen lehrt. Der Christ wird dadurch umso mehr zum innigen Danke gegen Gott und den Erlöser gestimmt; er sieht zugleich mit Bedauern und mit Abscheu auf die geistige Armut derer, welche absichtlich der Offenbarung ihr Auge verschließen; er sieht deutlicher, wie viel größer noch die geistige Armut und Blindheit jener Undankbaren wäre, wenn sie nicht zehrten von der Mitgift, die der christliche Glaube der ganzen Welt gebracht hat und die mit der Civilisation der Völker wesentlich verbunden ist: alles das kann die Hochschätzung und Liebe und treue Anhänglichkeit an den heiligen Glauben nur heben und festigen.

Wenn von Nothwendigkeit der Offenbarung die Rede ist, so bedarf das der Erklärung: es muß eine zweifache Art von Nothwendigkeit unterschieden werden. Die Offenbarung und die ganze auf ihr fußende Heilsökonomie, wie sie uns zutheil geworden, ist ein unverdientes freies Geschenk Gottes, das dem Menschen und seiner Natur durchaus nicht geschuldet wird. Somit kann diese Offenbarung nicht eine unbedingt und durchaus nothwendige sein. Durchaus nothwendig ist sie erst insofern und unter der Bedingung, daß Gott uns zu einem übernatürlichen, über unsere natürlichen Fähigkeiten und unser natürliches Unrecht hinausliegendem Ziel beruft und eine dementsprechende Vorbereitung zum Ziel von uns will. Weil ein solch hohes Ziel unser Unrecht, unsere Kenntniss und unsere Kräfte übersteigt, so übersteigt in gleicher Weise jede Vorbereitung, jeder Schritt zu diesem Ziel, unsere Kenntniss und unsere Kräfte. Hat also Gott solche hohen Absichten mit uns — wie er thatsächlich sie hat — dann ist dazu übernatürliche Offenbarung und übernatürlicher Gnadenbeistand durchaus nothwendig.

Allein die Nothwendigkeit der Offenbarung, welche den Menschen naturgemäß zum Auffuchen derselben drängt, ist eine andere, eine

im weiteren Sinne des Wortes genommene Nothwendigkeit. Die Berufung zu unserem thatsächlichen hohen Ziel, in der übernatürlichen Vereinigung mit Gott, erkennen wir erst durch die Offenbarung selbst, erst im Licht der gläubig angenommenen Offenbarung. Allein schon zur beharrlichen Verfolgung des dem Menschen durch seine vernünftige Natur gegebenen Endzieles, zu einem dem Zweck und der Würde des Menschen entsprechenden Lebens ist dem Menschen eine von oben kommende Belehrung, eine göttlich bezeugte Unterweisung, kurz eine übernatürliche Offenbarung nicht nur zuträglich und nützlich, sondern die Menschheit im Großen und Ganzen ist einer solchen Offenbarung im hohen Grade bedürftig: in diesem Sinne spricht man von einer moralischen Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

Schön sagt hierüber das Vaticanische Concil in seiner dritten Sitzung in der dogmatischen Bestimmung „über den katholischen Glauben“ Cap. 2: „Dieser göttlichen Offenbarung ist es zuzuschreiben, daß das, was an den göttlichen Dingen an und für sich der menschlichen Vernunft nicht unzugänglich ist, auch in dem thatsächlich bestehenden Zustande des menschlichen Geschlechtes von allen ohne Schwierigkeit, mit zweifelloser Gewissheit und ohne Beimischung irgend welchen Irrthums erkannt werden kann. Dennoch ist nicht um dieser Ursache willen die Offenbarung als eine absolut nothwendige zu bezeichnen, sondern darum, weil Gott aus Antrieb seiner unendlichen Güte den Menschen zu einem übernatürlichen Ziel bestimmt hat, zur Theilnahme an den göttlichen Gütern, welche die Fassungskraft des menschlichen Geistes ganz und gar übersteigen; denn, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrunken, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“

Zu einem seinem natürlichen Ziel und seiner Würde entsprechenden Leben muß der Mensch Gott kennen, und zwar in den wesentlichen Eigenschaften, ohne grobe Verunstaltung ihn kennen; er muß eine zweifellose Gewissheit haben über das Jenseits, die Unsterblichkeit der Seele und die ewige Vergeltung von Gut und Böse; er muß die wesentlichen Forderungen des natürlichen Sittengesetzes kennen, damit er die von Gott durch die vernünftige Natur selbst geforderten Gebote zur Meidung des Bösen und zur Uebung des nothwendigen Guten vollziehen könne. Nun kann zwar der Mensch, wenn er Zeit und Mühe dazu aufwendet, wenn er seiner vernünftigen Einsicht sorgsam und starkmüthig folgt, von Leidenschaft und von niederen Trieben sich nicht bestechen läßt, zur Erkenntnis all dieser Wahrheiten vordringen. Aber — wie Viele finden kaum Zeit und Mühe, erdrückt, freiwillig oder unfreiwillig, unter den Sorgen des irdischen und des leiblichen Lebens? Wie oft hemmt Leidenschaft und Sinnelust die Erforschung der Wahrheit, trübt den Blick der Vernunft und schlägt den Verstand in die Fesseln der Begierden des Herzens?

Wie schwer wird es erst recht, wenn selbst hervorragende Geister sich zu Lehrern der Lüge aufwerfen, dem einfachen Verstande, gegenüber den geschickt vertheidigten Trugbildern die Wahrheit zu finden und festzuhalten. Thatsächlich ist denn auch die ganze vorchristliche Geschichte des Menschengeschlechtes eine unabsehbare Kette von Irrthümern und Verirrungen, zumal auf sittlichem Gebiete.

Die Gotteskenntnis entschwand zwar nicht; aber sie war untermischt mit solch abenteuerlichen und unwürdigen Vorstellungen und Ideen, daß es fast überall bis zur gänzlichen Entstellung und Verzerrung der Gottesidee kam, und nur mit Mühe der Kern der Wahrheit herausgeschält werden konnte. Bekanntlich wurden den Göttern alle menschlichen Leidenschaften und Laster angedichtet und im Fröhnen der schmachvollsten Laster ein Gottesdienst gesucht. Wie sollte unter einem solchen Wust von Abscheulichkeiten der Masse der Völker die Idee des Einen Gottes rein erhalten bleiben! Ja selbst bei den hervorragendsten Gelehrten, wie bei einem Sokrates oder Aristoteles, war die Gottesidee so verkümmert, daß das erste beste christliche Kind, welches nothdürftig den Katechismus versteht, die Weisheit dieser Männer beschämen würde. — Solche Unkenntnis Gottes, solche vernunftwidrige Gottes- oder Götterverehrung steht im geraden Widerspruch mit einem menschenwürdigen Leben und in Gegensatz zu einer dazu erforderlichen Erkenntnis.

Nicht besser, ja noch trauriger sah es aus betreffs der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und ihres jenseitigen Loses. Philosophen selbst, wie einem Cicero, gelingt es kaum, alles Schwanken und Zweifeln zu überwinden. Wehmüthig klingt das Geständnis heraus, mit welchem derselbe seine Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele abschließt (de senect. c. 23): „Wenn ich aber hierin irre, daß ich die Seele des Menschen für unsterblich halte, so irre ich gern, und so lange ich lebe, will ich mir dann diesen Irrthum, der mich erfreut, nicht entreißen lassen“. Da wird die Ueberzeugung mancher weniger ernster Männer viel mehr geschwankt haben. — Wir sind weit entfernt, in derartigem nachhaltigem Zweifel das berechtigte Ergebnis des vernünftigen Nachdenkens zu erkennen; vielmehr erkennen wir auch darin das Ergebnis der Schuld, welche der heilige Paulus ergreifend zeichnet mit den Worten: „Da sie Gott erkannten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm Dank gesagt, sondern in leere Eitelkeiten giengen ihre Gedanken auf, und ihr thörichtes Herz hat sich verdunkelt“ (Röm. 1, 21). Auch wird die Masse des Volkes durch die gelehrten Grübeleien einiger „Weisen“ kaum diesen gleich sich ins Zweifeln und Schwanken über die Fortdauer der Seele haben hinreißen lassen: aber die Art und Weise, wie man sich die Fortdauer dachte, und wie man die Vergeltung sich vorstellte, war meist eine höchst entstellte, für den Antrieb zu einem menschenwürdigen Leben hier auf dieser Welt gewiß nicht geeignet.

Auch die Forderungen des Sittengesetzes wurden vielfach verkannt. Die Entstellung der Pflichten gegen Gott hieng zusammen mit der Entstellung des Gottesbegriffes. Im Verhalten des Menschen gegen sich selbst wurden die schmachlichsten Laster nicht selten für verzeihliche Schwächen angesehen. Das Verhältniß zum Mitmenschen trug besonders in der Gestaltung des Sclaventhums, wie es gehandhabt und aufgefaßt wurde, den Stempel der größten Entartung des Herzens und Verirrung des Verstandes. Rechtlos, von Natur aus minderwertig, einer Sache geradezu gleichgeachtet, das war der heidnischen Welt der Slave: über diese Auffassung hat sie sich nicht zu erheben gewußt. So sehr also war die feste Kenntnis der elementärsten sittlichen Verhältnisse abhanden gekommen, und das sittliche Leben selber stellte sich noch weit schlimmer als die herrschenden Grundsätze. Es war dies gewiß nicht ohne Schuld des Menschen. Er konnte, durch das Licht der Vernunft allein geleitet, zu reineren Begriffen und zu besserer Einsicht kommen. Zudem hatte ihn Gott in Wirklichkeit nicht bei der bloßen natürlichen Einsicht belassen, vielmehr ihm vom Beginn der Menschheit an eine, wenn auch spärlichere Mitgift übernatürlicher Erziehung und Offenbarung in die Hand gelegt. Doch von dieser wich der Mensch ab; er verschmähte die göttliche Unterweisung; da er nun so in seinem Stolz die eigene Kraft seiner Natur und seines Geistes erproben wollte, fiel er so tief ab von seiner besseren Natur, daß unwillkürlich ein Sehnen und Hilferufen um neue und reichlichere Mittheilung von Seiten Gottes in seiner Brust erwachte. Sokrates hat sicher dem allgemeinen menschlichen Sehnen Ausdruck verliehen, wenn er sagte: „Da scheint es aber nothwendig zu sein, daß wir jemanden erwarten, der komme und uns unterweise, wie die Menschen sich Gott gegenüber zu verhalten haben“. (Plato in Alkib., 2. Buch, 13. u. 14. Cap.)

Wenn nun die Hilfsbedürftigkeit sowohl des einzelnen Menschen, als der Gesamtheit des menschlichen Geschlechtes naturgemäß auf eine Offenbarung Gottes hinweist, welche ihn genauer belehre und sicherer ihm die großen Wahrheiten des „Woher“ und „Wohin“ verkünde, deren Erforschung allentscheidend ist: so ist die Thorheit und Verantwortlichkeit derer unbegreiflich, welche der lichten Fülle der christlichen Offenbarung ihr Auge verschließen, und alle Macht ihres Scharfsinnes aufbieten, um sich dem Einflusse derselben zu entziehen. Zum Glück für die menschliche Gesellschaft wird das nie vollständig gelingen. Die christlichen Ideen lassen sich nicht mehr mit Stumpf und Stiel aus dem menschlichen Geiste und den menschlichen Einrichtungen herausreißen; sonst würde mit dem Schwinden derselben das alte Heidenthum nicht nur mit all seinem Irrthume und all seiner Verkennung der Grundwahrheiten menschenwürdigen Wissens, sondern auch mit all seinem sittlichen und wirtschaftlichen Greuel bei uns einziehen. Aber, daß dies nicht gelingt, ist sicher nicht auf Rechnung derer zu schreiben, welche unglaublich jeder gött-

lichen Offenbarung den Rücken kehren. Ihre Schuld bemißt sich nach dem, was der Unglaube aus sich selber zu erzeugen geeignet ist. Sie kann den gläubigen Christen nicht zu nachdrücklich vor die Seele geführt werden.

III.

Aber, wird man fragen, wie kommt der Mensch zu dieser naturwidrigen Feindseligkeit gegen die übernatürliche Offenbarung, da doch gerade sie ihm zu einer naturwürdigen Kenntniss und einem naturwürdigen Leben verhelfen muß, da doch die Unzulänglichkeit der menschlichen Natur ihn gleichsam von selbst der Uebernatur in die Arme treiben sollte? Es ist in gewissem Sinne ein Geheimnis der Bosheit, welches in dem hartnäckigen Widerstreben gegen die Wahrheit liegt; es ist das die Sünde wider den hl. Geist, welche der Erlöser mit so schrecklichem Fluche belegte. Aber in etwa erklärlich ist auch diese Sünde. Damit die eigene Armseligkeit den Menschen zu Gott und zu der von Gott verordneten Hilfe treibe, muß die eigene Armseligkeit mißfallen, die eigene Schwäche und Bosheit nicht bloß gekannt, sondern auch schmerzlich anerkannt und bekannt werden. Der hl. Augustin sagt in seiner Erklärung des Johannes-Evangelium (Tr. 12 u. 13) ein beachtenswertes Wort: „Bei Niemanden fand Gott gute Werke vor. Aber die Einen liebten ihre Sünden, sie liebten die Finsternis mehr als das Licht. Darauf liegt der Nachdruck. Die Anderen klagten ihre Sünden an. Dein eigenes Werk in dir, o Mensch, d. h. deine Sünden, mußt du hassen, und Gottes Werk in dir lieben. Wann dein eigenes Werk dir zu mißfallen beginnt, dann beginnen deine guten Werke. Der Anfang des Guten ist die Anerkennung der eigenen Sünden“. Ja, darauf liegt der Nachdruck, die Scheidung des Unglaubens vom Glauben wurzelt darin, ob man sich zur reinigen Anerkennung der eigenen Schwäche und Verkehrtheit versteht oder nicht. Es ist nicht unwichtig, daß auch der gläubige Christ dies näher einsehe, um sich die Wege zum Unglauben desto sicherer zu versperren. Nicht Wenige lieben den Schlamm ihrer Sünden und Laster; diese Liebe macht das geistige Auge blind gegenüber dem Lichte der Offenbarung; die Furcht vor den ewigen Wahrheiten schreitet gern weiter bis zu deren Leugnung und Bekämpfung.

Noch mehr aber, als die Leidenschaft des Herzens ist es der Hochmuth des Geistes, welcher den Menschen dem Lichte der Wahrheit unzugänglich macht. Das Nicht-anerkennen-wollen des eigenen Unvermögens und der eigenen Schuld, das Nicht-sich-beugen-wollen vor Gottes Macht und Weisheit ist und bleibt, wie von altersher, so auch in unserer Zeit die fruchtbarste Wurzel des Unglaubens. Bei der Annahme der göttlichen Offenbarung muß sich der Mensch Gott gegenüber als demüthiger Schüler bekennen. Viel Demuth gehört freilich nicht dazu, um nicht nur einzusehen, sondern

auch anzuerkennen, daß der Allwissende noch etwas mehr weiß und noch etwas mittheilen kann, was über die Kenntniss auch des weisesten und scharfsinnigsten Menschen hinausgeht. Aber ist der Mensch so ganz von Gelehrtendümel befallen, oder ist es ihm, wenn er in Ansehen und Reichthum schwelgt, so recht zum Bedürfnis geworden, nur Schmeicheleien und Lob der eigenen Größe zu hören, dann hält sein Stolz es gar leicht für unerträglich, daß er, wie seine Untergebenen und wie jeder Ungebildete vor den gottbestellten Lehrern und Hüttern der geoffenbarten Wahrheiten sich beugen und von diesen eine Summe der wichtigsten Wahrheiten bescheiden lernen müsse. Die Unterwerfung unter eine Lehrautorität ist einerseits das natürlichste für den beschränkten, geschaffenen Verstand, andererseits für den aufgeblähten Hochmuth das widerwärtigste. Da versteht man die Worte, welche der Heiland sprach: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so könnt ihr ins Himmelreich nicht eingehen“ (Matth. 18, 3), und die anderen Worte: „Ich preise dich, Vater, daß du dies den Weisen und Klugen zwar verborgen, den Einfältigen aber geoffenbart hast“ (Ebd. 11, 25). In der Theologie wird der Stolz und Hochmuth als die erste der sieben Hauptsünden, oder vielmehr als die Quelle aller anderen Sünden aufgeführt. Wiewohl diese Hauptsünden nicht immer in todsündlichen Acten sich äußern, sondern häufig nur lässliche Sünden sind, und wiewohl man gerade vom Stolz sagt, er gehe fürs gewöhnliche nicht über lässliche Versündigung hinaus, so wird doch der vollendete Stolz als eine der schwersten Todsünden bezeichnet. Die Verwerfung der göttlichen Offenbarung, der sogenannte Indifferentismus gegen sie entspringt eben diesem vollendeten Stolz, welcher Gott nicht unterworfen sein mag, sondern sich und sein Leben unabhängig auf sich selber, auf eigene Einsicht und eigene Willkür stützen möchte.

Allein Stolz und Hochmuth verschließt dem Geiste nicht bloß den Zutritt des Lichtes der übernatürlichen Offenbarung, sondern verblendet ihn auch bezüglich der einfachsten Vernunftwahrheiten. Um sich vor sich selber wenigstens einen Schein von Rechtfertigung zu geben, greifen die Feinde und Leugner der göttlichen Offenbarung zu den vernunftwidrigsten Behauptungen. Zuerst verschanzen sie ihren Unglauben hinter der Ausflucht, es sei unmöglich, daß Gott sich den Menschen offenbare und zu ihnen rede. Doch da wäre zuerst zuzusehen, ob sie denn wirklich das Dasein eines unendlichen Gottes annehmen oder bloß mit dem Namen „Gott“ leeres Spiel treiben. Gott, der unendlich Vollkommene, sollte sich seinen Geschöpfen nicht offenbaren können? Der Allvermögende sollte so wenig vermögen? Weshalb denn auch nicht? Etwa weil er ein reiner Geist ist, ohne Körper und körperliche Organe? Da passen die Worte des Psalmisten (Ps. 93, 9): „Ihr Thoren, werdet doch einmal verständig. Wer das Ohr gemacht hat, soll nicht hören, und wer das Auge gebildet hat, soll nicht sehen?“ Uebrigens kann Gott, ohne sichtbar zu erscheinen

und für die Sinne vernehmbar zu reden, auch auf rein geistige Weise dem Menschen Mittheilungen machen. Er kann Einen oder Einige auswählen, um diesen unmittelbar seine Offenbarungen mitzutheilen und diese vor den Anderen als seine Propheten unzweifelhaft beglaubigen.

„Aber das müßte durch Wunder geschehen, und Wunder anzunehmen, dagegen sträubt sich die ganze Naturwissenschaft:“ so wendet der Unglaube ein. Daß Wunder und Weissagungen die eigentlichsten und in der Regel nothwendigen Beglaubigungsmittel eines Gottesgesandten sind, wollen wir gerne zugeben. Aber gegen derartige Wunder kann sich die Naturwissenschaft nicht sträuben, wenn sie sich nicht gegen den gesunden Menschenverstand sträuben will. Der gesunde Menschenverstand sieht sehr wohl ein, daß derjenige, der das ganze Weltall aus nichts erschaffen hat und beständig erhält, auch noch ein bißchen darüber hinaus thun kann; eine erschöpfte Allmacht wäre eben nicht Allmacht, sondern Ohnmacht; alles aber, was außerhalb des Rahmens der einmal geschaffenen und in bestimmte Gesetze eingeschlossenen Weltordnung geschieht, ist eben, sobald es auffällig in die Sinne fällt, ein Wunder. Damit hat aber die Naturwissenschaft als solche so wenig zu thun, als der chinesische Popsbeamte mit der Regierung des deutschen Reiches zu thun hat; sie hat bei der Natur und den Naturgesetzen zu bleiben, und was darüber hinaus liegt, das hat nicht sie zu erklären, sondern darüber hat der Naturforscher, wie jeder Andere nach anderen Gesetzen und Grundsätzen zu erkennen und sich Rechenschaft zu geben.

„Doch“, sagt man, „wenn Wunder geschähen, so hörte die Sicherheit des menschlichen Lebens auf. Diese beruht ja auf der Unveränderlichkeit der Naturgesetze, so daß man z. B. mit Gewißheit darauf rechnen könne, es gehe am Morgen die Sonne auf, und das Feuer brenne und erzeuge Hitze“. Das ist ebenfalls ein ganz nichtiger Einwand. Dadurch, daß die drei babylonischen Jünglinge im Feuerofen nicht verbrannt sind, ist noch kein Koch in seiner Kochkunst gestört worden; und die dreitägige egyptische Finsternis hat außer Egypten niemand an seiner Tagesarbeit gestört, noch hat sie den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter ins Stocken gebracht. Wunder sind eben vereinzelte und seltene Ausnahmen, und müssen das sein; sie geschehen nicht ohne wichtigen Grund und ohne weise Absicht, welche Gott mit den Menschen hat. Durch solche Wunder wird das Leben noch weit weniger unsicher, als dadurch, daß jemand nach natürlichem Lauf der Dinge urplötzlich ohne die geringste Ahnung vom Tode ereilt werden kann. Zudem zielen die meisten Wunder nicht darauf ab, ein ungeahntes Uebel zu verursachen, sondern den Menschen eine ungeahnte Wohlthat zu spenden.

„Allein“, heißt es weiter, „unter den vielen Wundern, welche berichtet werden, gibt's so viele unverbürgte, ja falsche Wunder, daß man am besten thut, allen gegenüber ungläubig zu sein“. Auch auf

diesen Einwand ist die Antwort nicht schwer. Weil es giftige Früchte und Speisen gibt, deshalb hat noch niemand den Schluss gezogen, es sei das Beste, gar keine Speisen zu nehmen, sondern nur den Schluss, vor den giftigen sich zu hüten. Ebenso soll man sich vor falschen oder Scheinwundern hüten, und nicht leichtgläubig Wunder annehmen. Aber wo nach der sorgfältigsten Prüfung ein vernünftiger Zweifel nicht mehr möglich ist, nur deshalb dennoch zweifeln, weil man eben ein Wunder nicht will, und die aus der Wahrheit des Wunders sich ergebende Folgerung nicht will, das hieße Gott gegenüber Auge und Ohr verschließen, und dem Allerhöchsten grobe Schmach anthun, zumal unter den Umständen, wo auf die gewirkten und noch zu wirkenden Wunder ein untadelhafter weiser Lehrer als Beweis seiner göttlichen Sendung sich förmlich beruft.

Es ist und bleibt daher wahr, unsere vernünftige Natur und der thatsächliche Zustand, in welchem die Menschheit sich befindet und in aller geschichtlichen Zeit sich befunden hat, drängen uns förmlich zu Gott hin; sie drängen uns dazu, zu wünschen und zu hoffen, daß Gott durch positive Mittheilung uns sichere und der gesammten Menschheit leicht zugängliche und faßliche Belehrung ertheile über die Grundfragen und Grundwahrheiten, welche unser eigenes Wesen und Geschick so nahe betreffen, und welche uns aufhellen über unser Verhältniß zu dem, dem wir Sein und Leben verdanken und dem wir dereinst über all unser Thun und Lassen Rechenschaft ablegen müssen. Nur thörichte Leichtsinns und Frevel der schlimmsten Art kann sich darüber hinaussetzen, sobald ihm nur von ferne eine derartige Ansprache und Belehrung Gottes als wirkliches Geschehnis entgegendämmert.

Die Rechtsbeziehungen des lateinischen und griechisch-katholischen Ritus in der Lemberger Kirchenprovinz.

Von Augustin Arndt S. J., Professor des canonischen Rechtes in Krakau.

Vor bemer kung. Die Lemberger Kirchenprovinz umfaßt die Diöcesen Lemberg (Erzbis thum), Przemyśl und Tarnow ritus latini, sowie die Diöcesen Lemberg (Erzbis thum), Przemyśl und Stanislaw ritus graeco-catholici. Für die Krakauer Diöcese rit. lat. gelten mithin die nachstehenden Bestimmungen nicht. Auch die Lemberger Armenische Erzdiöcese ist denselben nicht unterworfen. Als Hauptdocument dient die Vereinbarung der Galizischen hochwürdigsten Bischöfe, welche am 6. October 1863 mit einigen kleinen Abänderungen von der heiligen Congregation der Propaganda als ihr eigenes Decret herausgegeben ward, um derselben eine höhere Autorität und größere Stetigkeit zu verleihen. An einigen Stellen werden die Ausführungs-Bestimmungen der Bischöfe beigelegt, oft-